

# Japan

## VORWORT

Vor meinem Aufenthalt in Japan war ich drei Jahre beim Think Tank AVENIR SUISSE tätig, wo ich mich zuletzt mit möglichen Reformen für ein höheres Schweizer Wirtschaftswachstum auseinandersetzte. Die Erkenntnisse wurden dann in Zusammenarbeit mit HANS RENTSCH in einem Buch von FRANK BODMER («Aufschwung als Reformchance») als sogenanntes «Reformkapitel» veröffentlicht. Mit diesem Reform- (und wenig Japanisch-) Vokabular im Kopf – das Buch kam Anfang September 2007 in die Buchläden – und mit ambitionierten Absichten, wollte ich Japan wie zuvor die Schweiz zu meinem ökonomischen Studienobjekt machen. Ähnlich wie in der Schweiz werden auch in Japan die 1990er Jahre als «verlorenes Jahrzehnt» bezeichnet. Ähnlich wie in der Schweiz gibt es zwar international höchst erfolgreiche Firmen, doch herrschen auf dem Binnenmarkt verkrustete Strukturen. Die «Schwesternation in Not» schien somit sehr geeignet für mein Vorhaben. Wie sich dann herausstellte, waren meine schönen Vorstellungen völlig übertrieben. Ohne ausreichende Sprachkenntnisse und ohne genügendes Verständnis für die Funktionsweise japanischer Politik und Wirtschaft scheiterte ich bereits im Ansatz kläglich. Nachdem ich auf dem anfangs harten Boden der japanischen Realität gelandet war, verabschiedete ich mich sehr rasch von meinem Vorhaben und entschied mich für eine realistischere Vorgehensweise: So oft und so viel wie möglich Japanisch zu lernen, um mich nebenbei – wohl eher soziologisch – beobachtend und schreibend diesem höchst interessanten und teilweise wunderlichen Land zu nähern.

Für diese Möglichkeit möchte ich mich ganz herzlich bei der SCHWEIZERISCH-JAPANISCHEN HANDELSKAMMER und insbesondere bei Herrn PAUL DUDLER bedanken, ohne dessen Unterstützung ich jetzt nicht in Japan wäre.

Mein Zwischenbericht entspricht am ehesten einer Art Tagebuch in Aufsatzform mit persönlichen Kommentaren; folgt aber keiner Chronologie. Er besteht aus drei grösseren Teilen (Wohnen, Schule und Sprache sowie meinen sonstigen Beobachtungen), welche Einblick in die letzten sechs Monate, wie ich sie in Japan verbracht habe, geben sollen.

Den Rahmen bildeten dabei etwa folgende Ereignisse: Ein Erdbeben der Stärke 6,8 auf der Richterskala (entspricht der Stärke 6 auf der japanischen Skala, die von 0 bis 7 reicht) mit dem Epizentrum nahe NIIGATA, einer Stadt etwa 250 Kilometer nördlich von TOKYO, welches zur Abstellung des gemessen am Output grössten Atomkraftwerks der Welt führte. Einige TAI-FUNE, ein Rücktritt eines Premierministers, ein kaum erträglich heisser Sommer, der Rücktritt (oder Freitod) diverser Landwirtschaftsminister, dutzende Kaffees in dutzenden Cafés, dutzende vergebliche Versuche, einen geistig schön zurecht gelegten und formulierten Satz so auszusprechen wie es geplant war – ein grausames Scheitern an der Sprachwirklichkeit des Japanischen. Oder um es anders zu formulieren: Einigermassen normale Zeiten für Japan, keine normalen Zeiten für mich.

# ANKUNFT UND WOHNEN

2

Von der Schweiz aus eine Wohngelegenheit in TOKYO zu finden, ist nicht das Einfachste. Ich informierte mich zwar frühzeitig über das Angebot<sup>1</sup>, welches für Ausländer, die relativ schnell und unkompliziert eine Bleibe finden wollen, zur Verfügung steht, verschob die Entscheidung aber, so dass mir letztlich nicht mehr viele Möglichkeiten blieben. Am Ende entschloss ich mich für ein von meiner Schule (ARC ACADEMY) organisiertes Studentenwohnheim mit dem schönen Namen J-DREAM. J-DREAM hat verschiedene Ableger in TOKYO von SHINJUKU bis ASAKUSA. Da alle Zimmer in der Nähe meiner Schule besetzt waren, entschied ich mich für das Studentenwohnheim in ASAKUSA, welches in der Nähe der U-Bahnstation TAWARAMACHI (GINZA-Linie, eine Station vor ASAKUSA) liegt. Von meinem letzten Besuch in Japan (2005) wusste ich noch, dass die GINZA-Linie eine praktische Verbindung von Ost nach West darstellt. Und da meine Schule in SHIBUYA war, fiel mir die Entscheidung für ASAKUSA ziemlich leicht. ASAKUSA wird in diversen Reiseführern als ein Ort gepriesen, in dem man noch das alte TOKYO finden könne. Ich kann diese Ansicht nicht ganz teilen. als Wohngegend ist es aber ein sehr angenehmer Ort.

Mein Ankunftstag in TOKYO war – wie ich aus früheren Berichten entnehmen kann, erging es vielen Stipendiaten ähnlich – nicht unbedingt ein wiederholungswürdiges Erlebnis. Eigentlich war er eine ziemliche Überforderung. Da ich TOKYO bereits ein wenig kannte, hatte ich zwar nicht allzu grosse Probleme, mein Studentenwohnheim zu finden. Und ich dachte auch, ich könne auf das Angebot eines Pickup-Services vom Flughafen ohne Weiteres verzichten. Die Fahrt von NARITA nach UENO unternahm ich dann aber eher zufällig in der meines Wissens billigsten Variante mit dem KEISEI LIMITED EXPRESS (Fahrt für 1000 Yen vom Flughafen NARITA nach UENO, ohne Platzreservierung). Doch mit zwei vollen Gepäckstücken, einem nicht gerade leichten Rucksack und 18 Stunden Flug (Umweg über London) im Rücken macht eine etwa eineinhalbstündige Reise vom Flughafen NARITA nach

ASAKUSA zuerst in einem Regionalzug und dann noch in der U-Bahn keine rechte Freude.

Der Empfang im Studentenwohnheim war auch eher schwierig. Vor meiner Abreise war mir nicht ganz klar, ob ich alleine oder zu zweit in einem Zimmer wohnen würde – ich würde zu zweit wohnen, wurde mir beschieden. Mein Mitbewohner war ein Hongkong-Chinese (Betonung auf Honkong, weil seiner Meinung nach die Bewohner Hongkongs nicht mit den Festlandchinesen zu vergleichen seien, sprich kulturell nicht auf dem gleichen Stand seien. So viel zur innerchinesischen Verständigung), namens TONY. Wie die meisten anderen Chinesinnen und Chinesen auch hatte sich TONY seinen englischen Namen selbst ausgesucht, Pate stand hierfür wohl TONY MONTANA aus dem Film SCARFACE, welcher durch AL PACINO verkörpert wurde. Leider oder zum meinem Glück – je nach Auffassung – sprach er sehr gut Englisch, aber auch sehr gut Japanisch. Wie praktisch alle Chinesen, die ich im Wohnheim kennenlernte. Zu meinem Unglück rauchte er zu Beginn im Zimmer (wie eine Mehrheit der asiatischen Männer, vor allem der japanischen und chinesischen).<sup>2</sup> Er liess sich jedoch nach gutem Zureden überreden es zu lassen.

Neben Chinesen, die wohl in der Mehrheit waren, wohnten im Wohnheim viele Koreaner, von welchen die meisten auch schon sehr gut Japanisch sprachen. Meines Wissens gab es zwei weitere Europäer (zwei Italiener/innen). Erst im Nachhinein entdeckte ich eine Anzeige, dass im Wohnheim in ASAKUSA Japanisch/Chinesisch und Koreanisch als Sprachen angegeben waren. Dementsprechend verstand ich am Anfang auch die jeweiligen Anweisungen nicht, die wir jeweils vom Hausmanager oder seiner jungen Frau erhielten. Mein Mitbewohner informierte mich aber jeweils. Als er mich einmal nicht informierte, stand ich eines schönen Sonntags vor verschlossenen Türen, da gerade die Küche wegen Kakerlaken ausgeräuchert wurde. Während meiner Zeit im Wohnheim suchte ich diese Küche sehr selten auf, da mir der Geruch,

1 [WWW.TOKYO-INFORMATION.COM](http://WWW.TOKYO-INFORMATION.COM), [WWW.SAKURA-HOUSE.COM](http://WWW.SAKURA-HOUSE.COM), [WWW.OAKHOUSE.JP/ENG](http://WWW.OAKHOUSE.JP/ENG)

2 SIEHE ECONOMIST VOM 27. SEPTEMBER 2007

den sie ausströmte, nicht ganz geheuer war. Die Kakerlaken kamen dann nach einiger Zeit wieder.

Der Sommer 2007 war einer der heissesten in Japan seit Messbeginn. Dementsprechend begehrt war der Gebrauch der Klimaanlage (bis Ende September). Dadurch mussten mein Mitbewohner und ich aber jeweils monatlich zusätzlich zur normalen Miete je 10000 Yen (rund CHF 100) bezahlen. Versuche, ohne Klimaanlage die Nacht zu überstehen, endeten spätestens wenn sich mein Mitbewohner zwischen vier und fünf Uhr früh schlafen legte, oder ich schweissgebadet aufwachte.

Das Wohnheim war mit einem Lernraum ausgestattet, in dem ich täglich einige Stunden verbrachte. Am Anfang war er ein wenig verwaist, doch nachdem die meisten Bewohner entdeckten, dass dieser Raum gekühlt wurde, ohne das individuelle Konto zu belasten – ganz im Sinne der Übernutzung von öffentlichen Gütern, füllte er sich jeweils am Morgen, wenn einige der Heimbewohner hier ein wenig Schlaf nachholten oder abends, wenn an alle in Eintracht versuchten ihr Japanisch zu verbessern.

Die nähere Umgebung des Wohnheims lernte ich bei diversen Rundgängen und -fahrten besser kennen. Einige Mal musste ich mich dabei bei den stets freundlichen Polizisten in ihren kleinen KÔBAN (Polizeistation) erkundigen, wo ich denn gelandet sei. Vor ich nach TOKYO gekommen bin, war ich noch der Überzeugung, ich hätte einen ziemlich guten Orientierungssinn. Mein durch Schilder- und Strassennamenlesen geschultes Orientierungsvermögen funktionierte wegen meinen fehlenden Lesekenntnissen aber anfangs überhaupt nicht.

Die Erfahrung, dass man von der Polizei um das Vorzeigen seines Ausländerausweises gebeten wird, den man sich am besten möglichst schnell im zuständigen WARD OFFICE (siehe hierzu den informativen Bericht von KNEUBÜHL 2007) besorgt, habe ich bisher nicht

gemacht. Scheinbar eine wenig erbauliche Erfahrung. Ferner soll die Polizei jeweils sehr gut darüber informiert sein, wer im jeweiligen Quartier wohnhaft ist. Ob dementsprechende «Fichen» bestehen, wie mir erzählt wurde, weiss ich aber nicht.

ASAKUSA ist wegen des SENSOJI-Tempels, dem grössten Buddhistischen Tempel in TOKYO, aber auch wegen der von PHILIPP STARCK gestalteten ASAHI-BIERFLAMME, die sich auf der anderen Seite des SUMIDA-Flusses befindet, ein Touristenmagnet. Dementsprechend herrscht tagsüber etwas Gedränge, aber auch nur direkt bei den Sehenswürdigkeiten. Abends leert sich ASAKUSA dann.

Ein von den Studentenheimbewohnern viel frequentierter Ort war der in der Nähe gelegene 99-YEN-SHOP (inkl. Steuern kostet alles 104 Yen). Dort wurden jeweils die Wasserreserven für den heissen Sommer gekauft und Richtung Wohnheim geschleppt. Eine billigere Variante für die für Japaner unentbehrlichen KONBINI (Convenient Shops). Als wir in der Schule «falls...» und «falls nicht» Sätze lernten, verstieg sich mein Lehrer in halbem Ernst zur Behauptung: «Falls es keine KONBINI geben würde, würden die Japaner sterben» («konbini ga nakereba, nihonjin wa shini masu») – ganz Unrecht hatte er wohl nicht.

Sowohl von den Chinesen wie von den Koreanern wurde mir verschiedentlich erzählt, dass sie es in Japan nicht gerade einfach hätten. Auch mein Mitbewohner, dessen Beweggründe für seinen Japan-Aufenthalt mir bis heute nicht ganz klar sind, erzählte mir von der gelegentlichen Diskriminierung durch Japaner. Wie weit diese Diskriminierung ging, kann ich aber nicht beurteilen. Nach einigen Wochen fing er eine Teilzeitarbeit in einem – wenig überraschend – chinesischen Restaurant an, wo ein entfernt verwandter «Onkel» von ihm arbeitete, der seit 9 Jahren ohne Bewilligung in Japan lebt.

TONY ging jeweils sehr spät schlafen (teilweise auch gar nicht), während ich versuchte, mehr oder weniger vor zwei Uhr ins Bett zu kommen. Dafür schlief er jeden Tag bis kurz vor Mittag. Am Morgen konnte – korrekter wäre es wohl von «wollte» zu sprechen – ich dementsprechend nicht in meinem Zimmer bleiben. Und so ging ich mir jeweils ein Café suchen (vergleiche den Bericht von HARTMANN 2003), in dem ich mich an der japanischen Sprache versuchte – und zu Beginn kläglich scheiterte. So verbrachte ich also diesen unerträglich heißen Sommer zwischen Studentenwohnheim (gekühlt), irgendeinem Café (gekühlt) und meinem Klassenzimmer (eher schlecht gekühlt).

#### VON ASAKUSA NACH SHINJUKU

Nach drei Monaten J-DREAM hatte ich genug davon ein winziges Zimmer zu teilen. Deshalb suchte ich mir bei der Wohnungs- und Zimmervermittlungsfirma SAKURA HOUSE eine eigene Wohnung. Die Preise sind zwar hoch, doch die Einfachheit, ein Zimmer oder eine Wohnung zu finden und die Ausstattung derselben sind sehr zufrieden stellend (wie es in anderen Wohnungen aussieht, weiss ich zwar nicht, ich habe jedoch bis anhin noch nichts Schlechtes gehört). Ich entschied mich dann für eine Wohnung in einem SAKURA HOUSE in der Nähe der U-Bahnstation YOTSUYASANCHOME (MARUNOUCHI LINIE). Eine ebenfalls ruhigere Gegend, jedoch in Fussdistanz zu SHINJUKU (etwa 15 Minuten). Meine kleine Wohnung (1 Zimmer mit Küche und separatem Bad/WC) war mit allen nötigen Gebrauchsgegenständen ausgestattet (Waschmaschine, Staubsauger, Besteck, Toaster, Herd, Fernseher, Pfannen etc.). Was für ein komfortables, japanisch anmutendes Wohnen noch fehlte, war der obligate Reiskocher, den ich mir bald darauf in einer Filiale des allgegenwärtigen Elektronikgeschäfts BIC CAMERA kaufte.

Was mich eigentlich an meiner neuen Wohngegend am meisten erstaunte, waren die doch erheblich höheren Preise in den Bars und Restaurants. ASAKUSA, das ausserhalb der YAMANOTE-Linie, derjenigen JR-LINIE, die

rund um TOKYO im Kreis fährt, liegt, hatte also durchaus seine Vorzüge. Gebiete ausserhalb dieser Linie, und eher noch auf der anderen Seite der TOKYO einschliessenden Flüsse – in Rom würde man FUORI ROMA sagen – zeichnen sich meistens durch billigere Lebenshaltungskosten aus.

Meine Habseligkeiten zügelte ich mit der U-Bahn (zweimal ASAKUSA-YOTSUYASANCHOME), mein Fahrrad bei einer kleinen Ausfahrt von ASAKUSA aus. Obwohl ich wohlweislich nicht den Frühmorgenverkehr für meine Zügelbarkeit ausgesucht hatte, sondern den späteren Abend, kam ich nicht um einen vollen Zug herum. Mit zwei schweren Taschen TOKYO zu durchqueren war einmal mehr eine glänzende Idee. Interessanter war dann die Fahrt mit meinem heiss geliebten «Grossmutterfahrrad» (MAMACHARI) von ASAKUSA aus. Die Distanz an sich ist nicht so gross und ich erreichte meine neue Wohnung auch ziemlich schnell (etwa 50 Minuten Fahrt). Dass ich gleichzeitig vom «alten» ins «neue» TOKYO wechselte, bemerkte ich nur teilweise. Die STARBUCKS, McDONALD's, YOSHINOYAS, MATSUYAS etc. werden zwar zahlreicher – zumindest die STARBUCKS – und die Gebäude grösser, doch nach wie vor findet man sich in TOKYO plötzlich in einer ganz dörflichen Umgebung wieder, wenn man die Hauptverkehrsachsen verlässt. Überall in TOKYO gibt es dieses für Japan so typische Versteckte, Kleine, das sich hinter den grossen Fassaden Befindende. Dort ist es plötzlich auch sehr still, teilweise unheimlich still. Stiller beinahe als in der freien Natur, da man weder Pflanzen- noch Tiergeräusche hören kann. Und Beton spricht ja bekanntlich nicht. Das «HIDDEN TOKYO» wie es auch die NEW YORK TIMES in einem 36-Stunden-TOKYO-Bericht für eilige, schlaflose Menschen formulierte (obwohl dort mit «versteckt» die fast nicht auffindbaren Bars und Clubs gemeint waren).<sup>3</sup> In TOKYO muss man gewiss vom europäischen «Parterre-Denken» Abschied nehmen. Entweder geht es die Treppe rauf oder die Treppe runter. Und manchmal braucht es auch ein wenig Überwindung, eine solche Treppe hinunterzugehen.

---

Ende Dezember verliess ich dann meine kleine Wohnung und stellte ein Grossteil meiner Habseligkeiten bei einem Freund ein. Die Winterferien verbrachte ich in der Schweiz. Am 5. Januar kehrte ich nach Japan zurück, um meine neue von meinem Arbeitgeber SYNGENTA zur Verfügung gestellte Wohnung im SUMIDA-Bezirk, gleich in der Nähe des RYOGOKU-Bahnhofes, bekannt für das SUMO-Stadium und das Edo-TOKYO-Museum, zu beziehen. Eine Gegend, die sich wiederum im Osten (zumindest aus meiner Perspektive) der Stadt befindet. In meiner neuen Wohnung finden sich erneut alle wünschbaren Einrichtungsgegenstände. Zudem verfügt der Lift über eine Kamera, deren Aufzeichnungen aussen am Lifteingang im ersten Stock (in der Schweiz: im Parterre) gezeigt werden. Das heisst vor Eintritt in den Aufzug wird erkenntlich, ob sich jemand darin befindet. Eine Einrichtung, die sich wunderbar für einen japanischen Psychthriller eignen würde.

Bei der Übergabe der alten Wohnung durfte ich einmal mehr erleben, wie oft einem in Japan von Wildfremden Interesse entgegengebracht wird. Ich verfüge jetzt schon über eine Reihe von Adressen und Visitenkärtchen, von denen ich leider nicht mehr weiss, um wen es sich bei der Person handelte, noch wo ich diese Person getroffen hatte.

Den Einstufungstest für meinen Japanisch-Kurs absolvierte ich am Tag nach meiner Ankunft. Eine eher bescheuerte Idee. Eher überraschend wurde ich nicht in die schlechteste Stufe eingeteilt, sondern in die zweitschlechteste. Dementsprechend waren die ersten zwei Wochen in der Schule eine Überforderung. Meine Klasse bestand aus Koreanerinnen und Koreanern, Chinesinnen und einer Italienerin. Es gab jedoch während der ersten drei Monate ziemlich viele Wechsel, womit diese Aufzählung nur bedingt gilt. Ich war auf jeden Fall froh, dass es in meiner Klasse keine deutschsprachigen Mitschülerinnen und auch wenige Europäer gab. Da mein Japanisch am Anfang jedoch dermaßen schlecht war, unterhielt ich mich in den Pausen meist auf Englisch mit meinen Mitschülerinnen.

Als Vorbereitung auf den Japanisch-Unterricht hatte ich Privatstunden in Zürich bei ASIAINTENSIV genommen. Meine Motivation war zwar sehr gross, doch der Unterricht war mir zu wenig strukturiert, weshalb ich leider wenig profitieren konnte.

In der ARC ACADEMY Schule in TOKYO wird als Unterrichtsbuch MINNA NO NIHONGO verwendet. Soweit ich weiss, ein sehr verbreitetes Lehrmittel. Ich würde jeder und jedem empfehlen vor einem Japanaufenthalt dieses Buch zumindest einmal anzuschauen (für fortgeschrittene Japanisch-Studenten gilt dies wohl eher nicht, für Anfänger auf jeden Fall). Zudem würde ich den Fokus beim Lernen eher auf das Lesen legen. Ich hatte beispielsweise vor meiner Abreise versucht, Unmengen von Wörtern (in römischen Buchstaben) und KANJI zu lernen. Meine Absicht, dadurch von Anfang etwas zu verstehen war jedoch ein grösserer Misserfolg. Ich hätte mich – im Nachhinein ist man klüger – lieber darauf beschränkt, HIRAGANA und KATAKANA (hierbei handelt es sich um die beiden neben den KANJI in Japan verwendeten Schriftarten) derart zu üben, dass ich einen Text einigermaßen schnell lesen kann. So hatte ich anfangs bei den Prüfungen vor allem ein Zeitproblem, da ich einem Analphabeten gleich, Silbe für Silbe einzeln lesen musste. Auch jetzt habe ich von

Zeit zu Zeit mit den KATAKANA noch Probleme, wenn ich etwas schnell lesen muss, etwa Anzeigen im Zug oder Untertitel am Fernsehen. Eine gute Übung war die Übersetzung einer Menükarte ins Englische für eine japanische Freundin, die in AOYAMA eine Bar besitzt. Bis ich beispielsweise herausgefunden hatte, dass es sich bei «hyugareden» um die Biermarke HOEGARDEN handelte, brauchte ich sehr lange. Am Ende konnte ich ihr die übersetzte Menükarte als Geburtstagsgeschenk überreichen. Die Freude war gross – und meine Freude umso grösser, dass ich so etwas wie eine Übersetzung zu Stande gebracht hatte.

Ein Beispiel für meine anfangs sehr bescheidenen Japanischkenntnisse möchte ich nicht vorenthalten. Dem KANJI-Lernbuch, das ich in der Schule verwendete, war ein separates Lösungsheft beigelegt. Da ich leider nicht verstand, dass in diesem Heft nur Lösungen zu finden sind, versuchte ich mit allen mir möglichen Mitteln die vermeintlichen Aufgaben zu lösen. Ich schlug mich tapfer angesichts der Tatsache, dass in dem Heft keine einzige Übung zu finden war. Nach einigen Versuchen kam mir schliesslich der Verdacht, dass es sich hierbei durchaus nicht um Übungsaufgaben handelte.

Da ich in die zweitschlechteste Stufe eingeteilt wurde, fing der Unterricht bei Lektion 20 (von 25) des ersten Buches von MINNA NO NIHONGO an. Um einigermaßen zu verstehen, was ich in den ersten 20 Lektionen verpasst hatte, lieh ich mir von einer Klassenkameradin das erste MINNA NO NIHONGO aus, da wir im Unterricht nur Kopien für die letzten fünf Lektionen verwendeten. Neben den täglichen Aufgaben – und den Zusatzaufgaben für schlechtere Schüler wie mich, versuchte ich noch im Schnelldurchlauf dieses Lernbuch durchzuarbeiten. Da der Lernstoff dadurch sehr umfassend war und ich nicht wirklich verstand, um was es jeweils ging, überlegte ich mir täglich, ob es nicht besser wäre, die Stufe zu wechseln. Ein Franzose, der die Anfängerklassen besuchte, überzeugte mich aber vom Gegenteil, da der Fokus auf der ersten Stufe auf

einfachen Leseübungen mit HIRAGANA und KATAKANA und nur wenigen KANJI lag. Das war mir dann doch zu wenig, da ich ein sehr leseorientierter Lerner bin und mein längerfristiges Ziel ist, Bücher auf Japanisch zu lesen, wusste ich, dass ich möglichst schnell, möglichst viele KANJI lernen wollte. Und hierzu war meine Stufe beser geeignet. Auch gab es in meiner Klasse Ansätze zu Diskussionen (das galt vor allem für die anderen Schüler, weniger für mich). Allgemein war ich zu Beginn wohl der schlechteste Schüler, dementsprechend war meine Lernmotivation aber hoch. Dies zeigte sich auch in der Entwicklung meiner Punktzahlen beim wöchentlichen Einstufungstest. Bei den ersten drei Prüfungen kam ich auf Punktzahlen zwischen 36 und 43 (von 100) Punkten. Über die drei Monate konnte ich meine Punktzahl bis auf ein Maximum von 91 Punkten steigern. Und in den Schlussprüfungen über alle Fächer (Grammatik, KANJI, Aussprache, etc.) erreichte ich einen Durchschnitt von 91,6 Punkten. Eine kleine Freude, trotz der Erkenntnis, dass ich mich – noch – auf Primarschulniveau dieser Sprache näherte.

Ganz allgemein war es eine erneute Angewöhnung an Schulzeiten, Absenzen, Hausaufgaben und Prüfungen, wie ich sie das letzte Mal vor acht Jahren erlebt hatte. Im zweiten Semester erreichte ich sogar einmal die magischen 100 Punkte. Danach wurde ich von meinen Mitschülerinnen zum Klassenstreber erklärt, was durchaus den Tatsachen entsprach. Auch wurde in der Schule sorgfältig Buch darüber geführt, wer wann ab- beziehungsweise anwesend war. Um das Bild vom Streber zu vervollständigen: In den ersten drei Monaten kam ich zweimal zu spät. Einmal nachdem ich zwei Stunden gebraucht hatte, um mein Bankkonto zu eröffnen (siehe weiter unten). Und einmal, weil ich meinen Pass in ASAKUSA vergessen hatte, als ich mir eine neue Wohnung suchen wollte.

#### LEHRER UND LERNMETHODE

In der ARC ACADEMY hat man jeweils einen Haupt- und zwei «Neben»-Lehrer, die abwechselnd Unter-

richt geben. Mein Hauptlehrer in den ersten drei Monaten war ein Mann, was meines Wissens eher selten ist. Der Lehrkörper besteht meistens aus Frauen. Da sich das Japanisch von Männern und Frauen unterscheidet und auch der Umgangston grössere Unterschiede aufweist als in der Schweiz, war ich froh, dass mein erster Hauptlehrer männlichen Geschlechts war. INABA SENSEI (Lehrer INABA), wie er hiess, war auch bezüglich der Einhaltung von Anwesenheitszeiten und Verhalten im Unterricht strenger als seine Mitlehrerinnen. Erwähnenswert ist zudem die Länge seines Schulweges. Täglich musste er zweieinhalb Stunden (eine Strecke!) im Zug zurücklegen, um von seinem Wohnort nach SHIBUYA zu fahren. Wie die anderen Lehrerinnen betonte er zudem immer wieder wie wenig Zeit er hätte für irgendwelche Freizeitbeschäftigungen. Wenig verwunderlich angesichts dieses Weges.

Die Unterschiede zwischen «männlichem» und «weiblichem» Japanisch zeigten sich dann vor allem im zweiten Semester. All die hübschen kleinen Sätzchen und Fragen (AIZUCHI), die man verwendet, um einem Gesprächspartner ein gutes Gefühl («ii kimochi») zu vermitteln werden vor allem von Frauen gebraucht. Beispielsweise: «ii desu nee» oder «sô nan desu ka» und Ähnliches. In meiner Klasse waren wir zwischenzeitlich vier Männer. Es hörte sich dann jeweils ziemlich schräg an, wenn wir alle kakophonisch unsere schönsten «ii desu nee» von uns gaben. Ich kriege das Gefühl nicht ganz los, dass ich bis heute ein sehr feminines Japanisch spreche.

Die Unterrichtsgestaltung entsprach ansonsten einigermaßen meinen Vorstellungen. Ziemlich schnörkel-, wenn auch ein bisschen fantasielos wurde dem Lehrbuch gefolgt. KANJI-lösten Grammatikprüfungen ab und so fort. Ein Freizeitprogramm gab es nicht, abgesehen von einem eher unglücklichen Besuch auf der fünften Station des FUJI-SAN, wenn man das Verhältnis Weg- zu Aufenthaltsstunden betrachtet: 8 zu 1,5 Stunden.

---

 ZWEITES QUARTAL

Im zweiten Quartal fanden sich vier Schülerinnen meiner alten Klasse wieder ein, um Stufe 3 mit mir in Angriff zu nehmen. Nach den ersten drei Monaten, in denen eher frontal unterrichtet wurde, lag der Fokus der zweiten drei Monate eher auf Konversation und Rollenspielen. Zu meinem Erstaunen konnte ich mich nach kurzer Zeit gar nicht so schlecht über einfache Themen unterhalten. Was mir aber nach wie vor grosse Sorgen bereitete, waren etwa Telefongespräche, bei denen man sein Gegenüber – offensichtlich – nicht sehen kann. Sobald ich ein Telefongespräch erfolgreich bestreiten kann, wird auch mein Japanischniveau einigermassen ausreichend sein. Davon bin ich noch weit entfernt.

Die neuen Lehrerinnen, die in meiner Klasse unterrichteten, hatten sehr unterschiedliche Unterrichtsmethoden und auch -niveaus. Im Gegensatz zum ersten Semester wurde nicht mehr strikt dem Lehrbuch gefolgt. Das hatte zur Folge, dass die Lehrerinnen mehr Möglichkeit zur Unterrichtsgestaltung hatten, diesen aber sehr unterschiedlich zu nutzen wussten. Mein Notendurchschnitt ging stetig aufwärts. Meine Mitschülerinnen führten das darauf zurück, dass Schweizer generell sehr fleissig und pflichtbewusst seien, was mich jedes Mal sehr amüsierte, entspricht es doch auch dem Selbstbild vieler Schweizer. Nur hapert es dafür meistens mit der Produktivität. Der zweite Schulausflug war ein Besuch einer kleinen Glasbläser-Fabrik ausserhalb TOKYOS. Dort durften wir eine kleine Glücksglocke mit Farbe bemalen.

Während den sechs Monaten Schule hatte ich teilweise ein wenig Bedenken, ob sich meine Gehirntätigkeit angesichts der primarschulähnlichen Unterrichtsgestaltung nicht ein wenig zurückgebildet hatte. Aber angesichts der Tatsache, dass ich mich Ende 2007 plötzlich mit einer Japanerin, einem Japaner unterhalten konnte, tröstete mich bei Weitem über diese Tatsache hinweg.

---

Bester Beweis für meine gewonnenen Erkenntnisse waren zwei Begegnungen, eigentlich vier. Etwa drei Wochen nach meiner Ankunft in Japan traf ich einen japanischen Freund und ein paar seiner Freundinnen und verbrachte einen Sonntag mit dieser Gruppe. Wenn ich etwas sagte, tat ich es auf Englisch und den japanischen Gesprächen konnte ich nicht folgen. Als ich die gleiche Truppe etwa vier Monate später wieder traf, konnte ich mich tatsächlich mit ihnen auf Japanisch unterhalten. Auch wenn ich nach wie vor mehr als die Hälfte nicht verstand. Das gleiche traf auf den Sänger des HEIDENRÖSLEINS (siehe unten) beziehungsweise seine Mutter zu, die ich anfangs August und dann wieder Mitte November zum Essen traf. Das Streberdasein trug also Früchte.

Am 2. Dezember verbrachte ich den halben Sonntag in der TOKYO Universität um den JAPANESE LANGUAGE PROFICIENCY TEST (Stufe 3) abzulegen, wie hunderte andere Ausländer. Bis zu diesem Tag hatte ich keine vergleichsweise grosse Ansammlung von Ausländern in TOKYO, abgesehen vielleicht von ROPPOGI, gesehen. Da die Resultate erst Mitte Februar erscheinen, kann ich noch nichts zum Gelingen sagen.

Die Schule schloss ich mit einer Reihe von Prüfungen ab, die nicht allzu schlecht verliefen. Zum Dank, dass ich die Schule Ende Dezember verliess, durfte ich eine der Abschlussreden halten. Nicht ganz freiwillig, wurde ich doch in meiner Abwesenheit von meiner charmannten Hausfrauen-Klasse (etwa die Hälfte waren Hausfrauen) dazu verdammt. Da die Abschlussreden im Verbund mit den höheren Stufen abgehalten wurden, war meine Rede etwas peinlich, versuchte ich doch in freier Rede zu rekapitulieren, warum und weshalb nicht, ich nach Japan gekommen war.

## KANJI

Um in meinem Bericht noch ein wenig Kriegsvokabular zu bemühen: Die Auseinandersetzung mit den KANJI entspricht einem langen Kampf (oder Bohren dicker Bretter, um friedlicher zur wirken), welcher

— fast aussichtslos ist. Das erste KANJI, das ich gelernt hatte, war «naka», welches soviel wie «innen» oder «Mitte», bedeutet. Dieses KANJI ist ein sehr leicht memorisierbares, da auch China (Land der Mitte) mit diesem KANJI geschrieben wird. —

Die ersten Monate schaute ich die KANJI jeweils in meinem LANGESCHIEDT-Wörterbuch nach. Wozu ich manchmal länger brauchte, da ich mich jeweils an der Strichzahl der Zeichen orientierte. Eine Methode, die zwar funktionierte, aber mit einer ziemlich grossen Fehlerwahrscheinlichkeit einiges an Aufwand benötigte (hinzu kam noch ein teilzeitiges Erblinden, wenn ich mich durch die Liste der kleingeschriebenen 2000 KANJI kämpfte). Nachdem ich aber ein wenig den Aufbau der KANJI begriffen hatte, fingen sie an, mir Spass zu machen. Vor allem wenn ich etwa in der U-Bahn eine der zahlreichen Werbungen zumindest teilweise entziffern konnte. Ziel ist es nun, bis Ende 2008 die 1000 KANJI für den JAPANESE LANGUAGE PROFICIENCY TEST (Stufe 2) zu erlernen.

# VON DEN RÄNDERN

— ALLTAGSERFAHRUNGEN IN TOKYO

10

Vielzählig und vielfältig sind die Erfahrungsberichte von Ausländerinnen und Ausländern über ihren Aufenthalt in Japan. Und jeder, der Zeit in Japan verbringt, wundert sich teilweise über die Beobachtungen, die er macht. So erging es auch mir. Und auch wenn folgende Punkte für erfahrene Japanbesucher eher Banalitäten entsprechen, möchte ich sie nicht vorenthalten, da sie mich immer wieder in Erstaunen versetzt und teilweise auch befremdet haben.

## DIE ÜBLICHEN VERDÄCHTIGEN

Ohne Telefonnummer kein Bankkonto, ohne Bankkonto kein Geld, ohne Geld ein eher schwieriges Leben in TOKYO. Dementsprechend galt eine meiner ersten Sorge in Japan der Telefonnummer beziehungsweise dem Telefon. Ich kaufte bei SOFTBANK ein Prepaid-Telefon, das zwar nicht über annähernd so viele Funktionen verfügt wie ein übliches Telefon eines durchschnittlichen Japaners, das aber durchaus funktionstüchtig ist (4000 Yen fürs Telefon, Prepaid-Karten in den meisten Convenient-Shops erhältlich). Für ein Bankkonto unerlässlich war auch die Ausländerregistrierung in einem der lokalen Büros (in meinem Fall war dies der TAITO WARD in der Nähe des Bahnhofes UENO). Was ziemlich rasch, billig und ohne grössere Probleme über die Bühne ging. Weitaus schwieriger war dann die Eröffnung eines Bankkontos. Nachdem ich bei verschiedenen Banken ohne Erfolg vorgesprochen hatte, landete ich schliesslich in einer Filiale der SMBC-Bank in ASAKUSA. Im Wissen darum, dass im Erfolgsfall die Eröffnung vielleicht länger dauern konnte, erschien ich etwa um halb 11 Uhr morgens mit allen nötigen Unterlagen. Auch bei der SMBC hiess es zuerst, dass es schwierig sei, bei Ihnen ein Bankkonto zu eröffnen – was so viel hiess wie: «Nein». Da aber mein Mitbewohner ebenfalls bei dieser Bank ein Konto eröffnet hatte, insistierte ich, dass es doch möglich sein sollte. Nach längerer Verhandlungen über die Verwendung einer Unterschrift anstelle eines HANKOS (ein HANKO ist ein kleiner Stempel, welcher in Japan in der Regel anstelle der Unterschrift verwendet wird) und der Versicherung,

dass das Geld, das auf mein Konto überwiesen werden sollte nur zu diesem einen Zweck (von welchem Zweck die Bankangestellten ausgingen, war mir nicht ganz klar) verwendet werden durfte, konnte ich schliesslich meine erste Einzahlung vornehmen: 5000 Yen.

Im Nachhinein muss ich sagen, dass es eigentlich ganz erstaunlich ist, dass man, ohne sich richtig verständigen zu können (weder auf Japanisch ich, noch auf Englisch die Bank) trotzdem ein Bankkonto eröffnen kann. Während der ganzen Prozedur war ich jedoch teilweise am Verzweifeln, da ich eigentlich gar keine, die Bank aber sehr viele Probleme sah.

## MEINE KIOSKFRAU

Während meiner Zeit in ASAKUSA kaufte ich – falls irgendwie möglich – jeden Tag die JAPAN TIMES und zwar jeden Tag am gleichen Ort. Die JAPAN TIMES, weil sie eine nicht allzu schlechte, einigermaßen gut über das politische Geschehen in Japan und in der Welt informierende Zeitung ist – und vor allem weil ich sie lesen konnte. Die Alternativen sind die englische Ausgabe der ASAHI SHIMBUN in Kooperation mit der INTERNATIONAL HERALD TRIBUNE oder der DAILY YOMIURI, welche ich aber beide nicht so mag. Am gleichen Ort, weil mir die überaus freundliche, etwas ältere Kioskdame in der U-Bahnstation TAWARAMACHI jeweils die Zeitung bereit legte, sobald ich auftauchte, beziehungsweise das letzte Exemplar für mich aufbewahrte, auch wenn ich einmal später bei ihr erschien. Am Freitag fragte sie mich dann jeweils, ob ich denn am Samstag erscheinen würde. Dieser Freundlichkeit versuchte ich mit uneingeschränkter Treue zu begegnen, auch wenn ich dafür öfters einen Umweg in Kauf nehmen musste. Vor meinem Umzug brachte ich ihr als Dankeschön Blumen vorbei (Blumen wie Früchte sind in Japan saumässig teuer, nur damit keine falschen Vorstellungen über meine Spendeleidenschaft entstehen).

## U-BAHN, UMSCHLÄGE UND AUSSENPOLITIK

U-Bahnfahren in TOKYO ist ein Erlebnis und ein Schrecken zugleich. Da ich die ersten drei Monate jeweils am Nachmittag Schule hatte, entging ich der Rush-hour, doch eine halbe Stunde Fahrt, jeweils am Morgen und abends in einem gut gefüllten Wagen reichte mir vollkommen. Nachdem mich die ersten Fahrten ziemlich ermüdeten, machte ich es mir zur Gewohnheit, in der U-Bahn zu stehen. Jeweils unter einer Klimaanlage, da ich wenig Lust hatte, einen doppelten Hitzetod zu sterben. Da half auch das vom ehemaligen Premierminister KOIZUMI propagierte auf Energiesparen ausgerichtete COOL BIZ keinen Deut (COOL BIZ: im Sommer muss keine Krawatte getragen werden. Zudem sind die Anzüge aus sehr leichtem Stoff, dafür werden die Büros nicht so arg heruntergekühlt). Draussen war es auf jeden Fall bereits genug heiss, von den U-Bahnschächten ganz zu schweigen.

Von meiner stehenden Position aus versuchte ich mich dann jeweils darin, die Fahrgäste zu beobachten. Die bewundernde Fähigkeit vieler Japaner zu dösen und trotzdem am richtigen Ort aufzuwachen, ist bereits vielfach beschrieben worden. Ich bin der Meinung, die U-Bahnführer bremsen absichtlich nicht allzu sanft, da sonst eine grosse Zahl von SALARY WOMEN und SALARY MEN ihren Zielort verpassen würde. Interessant ist auch die Lektüre, der sich die Fahrgäste hingeben. Oft sind es Bücher, die über ein kleineres Format verfügen als ein durchschnittliches Buch in Europa (in etwa die Grösse der gelben und preiswerten Reclambüchlein). Am Umschlag lässt sich aber nicht erkennen (wenn man denn der KANJI mächtig wäre), was eine Person liest, da Bücher bereits im Buchladen sorgfältig eingebunden werden (so wie ich es früher in der Schule machen musste). Beliebt sind aber auch in der Metro die wöchentlich erscheinenden, auf billigem Papier gedruckten dicken MANGA-Hefte, in denen die neuesten MANGA-Geschichten veröffentlicht werden. Als Fan dieser Hefte hatte sich auch der als Nachfolger des zurückgetretenen Premierminister SHINZO ABE gehandelte TARO ASO ausgegeben, der

dann aber von YASUYO FUKUDA klar geschlagen wurde. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass die Aktien von Firmen, die im weiteren Sinne etwas mit MANGAS zu tun haben, stiegen, als zu Beginn der Nachfolgeregelung ABES ASO noch als Favorit gehandelt wurde. Hatte sich dieser doch auch als Freund der manga-fanatichen OTAKUS («Nerds») geoutet. Als Aussenminister unter KOIZUMI etwa liess ASO die im Irak verteilten Wassertanks mit Fussball-Mangas bemalen.

Das Klischee, wonach Japaner in der U-Bahn hemmungslos Schulmädchen-Pornos lesen würden, kann ich nicht bestätigen. Obwohl sich in den wöchentlich erscheinenden MANGA-Heften durchaus als leicht erotisch zu bezeichnende Geschichten finden lassen. Die Mehrheit der Fahrgäste beschäftigte sich aber mit ihrem Mobiltelefon.

## «MUCHO GRACIAS»

Ein Schweizer, den ich an einem Treffen der SJCC-ALUMNI traf, antwortete auf die Frage, wo er Japanisch gelernt habe, «vorwiegend in Bars» – und er konnte ausgezeichnet Japanisch. Die Antwort mag ein wenig alkoholverzerrt erscheinen, sie hat aber durchaus etwas an sich. In kleinen Bars in TOKYO, weniger in grossen, wird man als Ausländer häufig angesprochen: Woher man komme, was man hier tue und dergleichen. Die häufig gehörte Aussage, «...mein Japanisch sei für diese kurze Zeit, die ich hier sei, vorzüglich...» darf man jeweils nicht zu ernst nehmen, sie ist aber auf jeden Fall freundlich gemeint. Nach ein zwei Besuchen am gleichen Ort wird man oft auch schon so empfangen, als sei man langjähriger Gast. Wie ich gehört habe, trifft dies auf ländliche Gegenden noch viel eher zu als auf TOKYO, wo Ausländer etwas Alltägliches sind.

So ging ich in ASAKUSA abends öfters in eine kleine Bar mit dem hübschen Namen MUCHO GRACIAS (sic!), in der ich jeweils versuchte, mein spärliches Japanisch an den Mann oder die Frau zu bringen. Un-

terstützung erhielt ich dabei vom Barkeeper-Pärchen, welches mich manchmal den anderen Gästen vorstellte. Der folgende Witz, den mir einmal ein Freund (Japaner-Schweizer) erzählt hatte, hatte aber auch hier seine Gültigkeit: Japaner fragen bei einer ersten Begegnung zuerst einmal, wie lange man denn schon in Japan sei. Nach einigen Begegnungen und der offensichtlichen Tatsache, dass der Gefragte für länger in Japan zu bleiben wünscht, wird dann gefragt, wann man denn (endlich) gedenke, zurückzukehren. Und Sobald ein Rückkehrdatum bekannt gegeben wird, kommt die wiederum herzliche Einladung, man solle doch bald wieder kommen.

#### ABFALLGESCHICHTEN

Häufig wird an Strassenbelägen rund um die Uhr gearbeitet. Und dann steht jeweils mindestens eine Person – im Normalfall sind es zwei oder drei – da, welche Fussgänger vorbeischleust. Gleiches gilt auch für die Säuberung der Strassen. In ASAKUSA beobachtete ich eines Nachts eine Putzmansschaft, die einen mit Metall am Boden verstärkten, sehr grossen Korb hinter sich herzogen und jeglichen Müll auflasen, der herumlag, und das in einer ungeheuren Geschwindigkeit. In der Nähe meiner zweiten Wohnung wurde ich auch Zeuge eines sonntäglichen, kollektiven Abfallsammelns, bei dem Dutzende von kleinen Gruppen (jeweils mit verschieden farbigen Leibchen, so als ob sie einem Wettkampf frönen würden) durch die Strassen zogen. Höchst wahrscheinlich handelte es sich hierbei um Frewillige. Jedes Mal, wenn ich solche Szenen sah, wurde mein Gewissen angesichts meiner unflätigen Gewohnheit, Brot auf dem Fahrrad zu essen, um einiges schlechter. Japaner essen oder trinken nämlich beinahe nie, wenn sie gehen. Und da es eigentlich keine öffentlichen Papierkörbe gibt, kommt es öfters vor, dass man den Grossteil seines Abfalls mit nach Hause nimmt oder andernfalls vor dem nächsten KONBINI deponiert. Diese kämpfen dementsprechend mit grossen Abfallproblemen, da sich auch viele Japaner damit behelfen, ihren Abfall dort zu entsorgen.

## SHOP OR DROP

Japan ist eine Einkaufs-Nation. Zumindest sieht es so aus. LOUIS VUITTON etwa erzielt einen Grossteil seiner Umsätze im Japan. Ein Spaziergang durch GINZA, DAIKANYAMA, EBISU oder SHIBUYA reicht, um diesen Eindruck noch zu verstärken. Überall wird zum täglichen Shoppingbad geladen. Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass trotz Stagnation in den 1990er Jahren und anfangs des neuen Jahrhunderts das Einkaufsfieber der Japaner scheinbar wenig zurückging. Wichtig scheint dabei auch der Umstand, dass die Gegenstände naturgemäss beim Erstkauf neu sind. Und zwar immer und immer wieder. Dinge aus zweiter Hand sind weniger beliebt. Aber nicht nur die Japaner kaufen viel ein, auch die Touristen in TOKYO scheinen alle mit leeren Koffern anzureisen.

## GESTIK

Heftige Gestiken bekommt man von Japanern wenig zu sehen. Es gibt aber auch Japaner, die sehr speziell gestikulieren, eher weniger, um das Gesagte zu verstärken, sondern wohl eher, um das Gesagte verständlich zu machen. In der Regel wird aber sparsamer mit Gestik umgegangen als in der Schweiz. Die Unterschiede fangen etwa schon bei der Passkontrolle am Flughafen NARITA an. Obwohl man vermeintlich von der Person, welche die Pässe kontrolliert, gerufen wird, scheint einem ihre Handbewegung genau das Gegenteil zu bescheinigen: Ein mit ausgestrecktem Arm und der Handfläche nach Unten erfolgendes Schliessen und Öffnen verstand ich beim ersten Mal jedenfalls eher als: «Gehen Sie weg».

Drei weitere Beispiele, an denen ich Gefallen gefunden habe, sind: Die japanische Zählmethode, bei der man auch mit einer Hand bis zehn zählen kann (zuerst den kleinen Finger einklappen, dann den Ringfinger etc. 6–10: den kleinen Finger wieder strecken, bis zum Daumen). Das Zeichen für «gut», das gleichzeitig auch «Geld» bedeutet (eine naheliegende Assoziation) und das Zeigen auf einen selber, bei dem auf die eigene Nase gezielt wird, weniger Richtung Herzen.

Über die Tiefe einer Verbeugung weiss ich nur soviel, als ein kurzes, seitliches Verbeugen mit Augenkontakt in etwa einer kurzen Begrüssung in einem Korridor entspricht. Bei einem ersten Kontakt wird tiefer verbeugt. Noch tiefer (in etwa 45%) sind für eine Entschuldigung nötig.

## NATURERLEBNIS OHNE NATUR

Bei Ausflügen nach NIKKO, SHIMODA oder NIIGATA ist mir etwas aufgefallen, was mich bei meinem ersten Japanbesuch zwei Jahre zuvor noch nicht sonderlich gestört hatte: Die meisten der Seen und Flüsse, ja auch das Meer im weiteren Sinne, sind künstlich eingefasst, versperrt oder sonst «behandelt». Von einem unberührten Naturerlebnis kann an vielen Orten keine Rede sein. Die seesternförmigen Betonmonster, die sich vor vielen Küsten Japans türmen, haben anscheinend, wenn man dem Autor ALEX KERR, der mit seinem Buch LOST JAPAN Mitte der 1990er Jahre in Japan Furore machte, Glauben schenken kann, keine Wirkung gegen die Küstenerosion durch den Wellengang. Eher noch im Gegenteil. Hässlich sind sie allemal. Die These geht schon soweit, dass man wegen der künstlichen Bearbeitung der Küstenlandschaft nicht mehr sagen kann, wo man sich denn gerade in Japan befindet, da es überall gleich aussieht. Gleichermassen für das Auge tragisch sind die in Betonbecken eingefassten Flüsse und Seen. Während meiner Zeit in ASAKUSA fuhr ich verschiedentlich mit dem Fahrrad den SUMIDA-Fluss entlang. Von schönen Uferpromenaden konnte keine Rede sein.

Es kann durchaus sein, dass mein Urteil sachunkundig ist. Ebenso ist Japan ein verschiedensten Naturgefahren (Erdbeben, TAIFUNE und durch diese verursachte Überflutungen) ausgesetztes Land. Weniger verwunderlich also, dass die Worte TAIFUN, aber auch TSUNAMI japanischen Ursprungs sind. Die Stärke eines TAIFUNS konnte ich beobachten, als nach sturmartigen Regenfällen im Sommer, bei welchen mindestens zwei Menschen ertranken, der SUMIDA-Fluss zu einem reissenden Strom anschwell.

Das Grundübel der Verschandelung liegt aber anscheinend darin, dass ein Grossteil der Projekte zentral von TOKYO aus gesteuert wird. Es entsteht dadurch ein grosser Anreiz in den Provinzen das zur Verfügung gestellte Geld möglichst vollständig aufzubrauchen, da sonst beim nächsten Mal weniger Mittel fliessen würden. Das Budget des einen Jahres definiert das Budget des nächsten Jahres und so fort.

Die Geschichte der «Betonisierung» der Landschaft bringt mich auch auf die Meinung zu sprechen, die oftmals in Europa zu hören ist, dass Japaner sehr in Verbundenheit mit der Natur leben würden. Das mag seine Richtigkeit haben, doch handelt es sich oft um eine «behandelte» Natur. So wie auch etwa BONSAI-Bäume oder das Blumenstecken (IKEBANA) ein Zurechtschneiden bedeutet. Ich möchte aber keineswegs negativ darüber urteilen, wie Japaner mit der Natur umgehen. Es geht mir eher darum, die Bilder, die ich in der Schweiz von Japan vermittelt bekommen hatte, mit dem zu vergleichen, was ich selber in Japan beobachten konnte. Einem Japaner geht es bei einer Reise sehr wahrscheinlich ähnlich, da es in der Schweiz keineswegs zu jeder Jahreszeit kalt ist und trotz der Zahl von 700'000 Stück, nicht auf jeder Wiese eine Kuh zu finden ist.

#### 15. AUGUST – YASUKUNI-SCHREIN

Am Morgen des 15. August (Jahrestag der japanischen Kapitulation im Zweiten Weltkrieg) machte ich mich auf den Weg zum berühmt-berüchtigten YASUKUNI-Schrein. Im Gegensatz zu vergangenen Jahren stattete im Sommer 2007 kein hohes Regierungsmitglied dem Schrein einen Besuch ab, dementsprechend blieben auch internationale Proteste aus. Mein Visite beim YASUKUNI-Schrein konnte all das Beunruhigende, was ich bis anhin über diesen Schrein gelesen oder gehört hatte, weder bestätigen noch widerlegen, da ich, des Japanischen wenig mächtig, überhaupt nicht verstand, was am Schrein proklamiert wurde. Sicherlich sahen die kleinen Gruppen, die in Marschformationen mit ihren Fahnen über den Platz stolzierten, wenig erbau-

lich aus. Ansonsten hatte das Ganze aber eher den Anschein eines grossen Zusammenkommens älterer Herren.

#### 10 MINUTEN, 1000 YEN UND EIN STAUBSAUGER

Ein sehr praktische Angelegenheit sind die 10 Minuten, 1000 Yen Frisörläden (QB-CUT heissen die Geschäfte, siehe auch den Bericht von SCHINDLER 2005). Wie in einem Nudelsuppen-Shop kauft man zuerst an einem Automaten ein Ticket, das man dann einem der Frisöre (sind es Frisöre?) übergibt. Aussen am Laden findet sich ein Anschlag, der präzise auflistet, wie man vorgehen muss, um den Haarschnitt auf schnellstmöglichem Weg zu erreichen. Genau nach 10 Minuten darf man sich über einen klassischen Bürstenschnitt freuen – oder auch nicht. Nach getaner Arbeit wird man vom Frisör auf charmante Weise «gestaubsaugt». Normale Frisörbesuche sind in Japan in etwa gleich teuer wie in der Schweiz, von da her lohnt sich der Besuch eines solchen «Fast-Cut-Ladens» durchaus. Ob auch Frauen öfters diese Lokalität aufsuchen, ist mir nicht bekannt – bisher habe ich eine einzige gesehen. Der Durchschnittsbesucher ist in der Regel ein dunkel gekleideter SALARY MAN, der zwischen Büro und kalten Mittags-SOBA ein kleines Nickerchen (inkl. Haarschnitt) halten möchte. In SHINJUKU gibt es übrigens einen Frisör, der kostet nur 870 Yen, aber er braucht länger als 10 Minuten. Zeit ist Geld («tochi ha okane»).

#### ENGLISCH UND (K)EIN ENDE

Potentielle Sprachpartner beziehungsweise Tandempartner gibt es in Japan – nicht übertrieben – Millionen. Zwar lernt praktisch jeder Japaner in der Schule Englisch, doch wenige können sich fliessend unterhalten. Dabei spielt sicherlich die japanische Zurückhaltung eine grosse Rolle, andererseits ist es scheinbar vom Japanischen zum Englischen ein sehr grosser Schritt, was die Aussprache betrifft (von den ra, ri, ru, re, ro zu r und l).

Die Aussprache von deutschen Wörtern scheint dagegen vielen Japanern weniger schwer zu fallen. Vielleicht ist meine Stichprobe nicht repräsentativ, doch diejenigen Japanerinnen und Japaner, mit denen ich in meiner Freizeit auf Deutsch ein wenig Konversation führte, hatten alle eine superbe Aussprache. Auch als mir ein japanischer Freund, Sänger von Beruf, das von GOETHE geschriebene und von diversen Komponisten (er sang es meines Wissens in der Version von SCHUBERT) vertonte Gedicht HEIDENRÖSLEIN übungshalber vorsprach:

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,  
Röslein auf der Heiden,  
War so jung und morgenschön,  
Lief er schnell, es nah zu sehn,  
Sah's mit vielen Freuden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.  
Knabe sprach: Ich breche dich,  
Röslein auf der Heiden!  
Röslein sprach: Ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich,  
Und ich will's nicht leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Mußt es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

scheiterte er weder an den vielen «ö», noch an den «ch» und dergleichen. Seither mag ich dieses kindliche Gedicht, doch nur in der Version mit japanischem Akzent.

Ein grösserer Schock für die Englisch-lernende Gemeinschaft Japans war sicherlich der Kollaps von NOVA, der grössten Sprachschule Japans mit Filialen an allen Ecken und ihrem in TOKYO omnipräsenten Maskottchen. Im Herbst 2007 konnte die Schule zuerst die Lehrerlöhne nicht mehr zahlen und musste anschliessend Hunderte von Klassen auflösen. Etwa 1500 Australier und Lehrer anderer Nationalitäten warteten Ende 2007 immer noch auf ihr Geld, das sie höchstwahrscheinlich nie erhalten werden. Einige erhielten Unterstützung durch die jeweiligen Botschaften.

Dank den diversen sozialen Netzwerken, denen man heutzutage im Internet beitreten kann, sind erste Kontakte für den Sprachaustausch schnell hergestellt. Viele Europäer (inklusive mir) und Personen aus den angelsächsischen Ländern registrieren sich kostenlos auf einer Internetseite ([WWW.FINDATEACHER.NET/INDEX.HTML](http://WWW.FINDATEACHER.NET/INDEX.HTML)), auf der Japaner nach Lehrern suchen können, wofür sie aber etwa 3800 Yen bezahlen müssen und dann erst noch lediglich 5 Lehrer aussuchen können. Deshalb war es mir im Grunde jedes Mal eine Ehre, wenn mich jemand ausgewählt hatte.

So sind auch die oftmals geräuschvolleren Paare in den Dutzenden von STARBUCKS zu erklären. Meist handelt es sich dabei nämlich um ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, bei dem der Schüler von einem – meistens – nicht-qualifizierten Lehrer Englischunterricht erhält und dem Lehrer anschliessend zwischen 2000 und 3000 Yen bar in die Hand drückt. Ich versuchte mich auch gelegentlich als Hobbylehrer, jedoch ohne einen Lohn zu verlangen (glaubt man dem Sprichwort: «was nichts kostet, ist nichts wert», waren meine Stunden sehr wertlos). Einzige Bedingung für die Inanspruchnahme meiner pädagogischen Meisterleistungen war die Aufteilung der Lektion in Japanisch und Englisch beziehungsweise Deutsch. Die Treffen liefen immer etwa in der gleichen Weise ab. Per E-Mail wurde ein Treffpunkt vereinbart sowie die Telefonnummern ausgetauscht. Ich traf dann jeweils am Bestimmungs-

ort ein, unwissend, mit wem ich denn heute Konversation führen sollte. Hingegen hatte die Gegenseite jeweils mein Bild in meinem Internetprofil gesehen. Komischerweise sprach dann meistens ich Personen an, die so aussahen, als würden sie auf ihren «GAIJIN»-Lehrer (GAIJIN ist eine – eher pejorative – Kurzform von GAIKOKUJIN, was soviel wie Ausländer bedeutet) warten. Meine Trefferquote war nicht allzu schlecht. Nachdem man sich dann für ein Café oder einen Park entschieden hatte, begann die jeweilige Lektion. Auch dort kriegte man jeweils zu hören, was für ein tolles Land die Schweiz doch sei (obwohl mir klar ist, dass es sich hierbei um ein sehr japanischen Wesenzug handelte, alles in höflichster Weise schönzureden, kam ich mir doch manchmal so vor, als müsste ich in der Schweiz im Paradies leben). Die meisten meiner Schüler lebten meines Wissens eher am Rande des Existenzminimums als darüber. Ein Schüler etwa baute Leiern, ein Handwerk, das er unter anderem in Deutschland erlernt hatte. Von diesen Leiern hatte er bis zu meinem Treffen 5 Stück à 2000 Euro verkauft und die Produktion einer Leier nahm etwa 3 Monate in Anspruch. Eine andere Schülerin produzierte kunstvolle Puppen, von denen sie ebenfalls nur wenige verkauft hatte, deren Produktion aber ebenfalls Wochen in Anspruch nahm.

#### ÔSAKA ODER POCCARI SWEAT

Über ÔSAKA kann ich nur Gutes berichten. Sowohl das Klischee von den herzlichen Bewohnern und die im Gegensatz zu TOKYO eher beschauliche Gangart als auch das Stehen auf der rechten Seite auf Rolltreppen, anders als in TOKYO, trafen zu. Mit dem NOZOMI-SHINKANSEN (Schnellzug) sind es lediglich zweieinhalb Stunden bis in die grösste Stadt der KANSEI-Region. Entsprechend teuer ist auch ein Ticket: CHF 260, hin und zurück. Daran lässt sich schon ablesen, wie günstig einem der Kauf eines JAPAN RAIL PASSES zu stehen kommt (eine Woche zu etwa 300 Franken, nur für Reisende mit Touristenvisum). Interessant war die Reise nach ÔSAKA, die ich zusammen mit einem befreundeten Grafiker unter-

nahm, aber weniger aus touristischen Belangen sondern wegen folgender Begegnung, für die der Beruf meines Begleiters eine Rolle spielte.

Jeder, der für längere Zeit in Japan war, kennt die diversen Getränke, die in den abertausenden Getränkeautomaten angeboten werden. Darunter findet sich auch ein Getränk mit dem Namen POCARI SWEAT (nicht «sweet» wie ich zuerst gedacht hatte, und dann von einem Herrn, der es wissen muss, zurecht gewiesen wurde). Im Sommer versorgte ich mich jeweils nach und während meinem samstäglichen Basketballspiel mit Koreanern aus dem Wohnheim mit diesem isotonischen, süsslichen Getränk. Auffallend daran ist aber weniger der Geschmack als sein schlichtes Äusseres. Gestaltet wurde es von HELMUT SCHMID (für weitere Informationen siehe [HTTP://WWW.SCHMID-TODAY.COM](http://www.schmid-today.com)), einem Grafiker aus Österreich, der seit mehr als 20 Jahren in ÔSAKA lebt und dem ich mit meinem Freund einen Besuch abstattete. Er war Schüler EMIL RUDERS an der GEWERBESCHULE BASEL, als diese in der Typologie weltweit eine der führenden Adressen war. Er hat auch eine KATAKANA-Version die KATAKANE ERU (Kurzform von EMIL RUDER, als Hommage an seinen Lehrer) gestaltet. Herr SCHMID war es auch, der mir mit Nachdruck erklärte, dass es eben nicht «sweet» sondern «sweat» heisse.

Da wir uns in ÔSAKA um keine Bleibe bemüht hatten, kam dann spät in der Nacht einmal die Frage auf, wo wir denn nächtigen könnten. Kapselhotels waren keine in Sicht also entschieden wir uns für ein LOVEHOTEL mit dem hübschen Namen PAMPLONA. Nachdem wir uns für eines der Zimmer, welche alle abgebildet waren, entschieden hatten, drückten wir der etwas irritiert blickenden Empfangsdame 8000 Yen in die Hand und nahmen den Weg, der uns ausgeleuchtet wurde, in die Hand beziehungsweise die Beine. In LOVEHOTELS wird auf Diskretion viel Wert gelegt, weshalb man normalerweise weder die Person an der Réception sehen kann, noch jemand einem zu seinem Zimmer begleitet. Eher der Müdigkeit als dem «fan-

4 Auf der Homepage des FOREIGN CORRESPONDENTS' CLUB ([HTTP://WWW.FCCJ.OR.JP](http://www.fccj.or.jp)) finden sich viele interessante Informationen, unter anderem ein monatliches Magazin, welches gratis heruntergeladen werden kann.

cy» Spielzeug Tribut zollend, schliefen wir dann pünktlich bis zur Check-Out Time. Je nach Lage sind LOVEHOTELS eine billigere Variante zu normalen Hotels. Und ihr Interieur ist nicht zu schlagen.

#### NIIGATA ODER EIN BUNDESPRÄSIDENT

Kurze Zeit nach dem grossen Erdbeben im August machte ich mich auf den Weg nach NIIGATA, um FRANÇOIS GUERRY einen Besuch abzustatten. FRANÇOIS GUERRY war lange Jahre Kulturattaché auf der Schweizer Botschaft in TOKYO und lebt seit etwa 17 Jahren in Japan, seit längerem nun in NIIGATA. Eine interessante Geschichte die er mir erzählte, war die seiner Ankunft in Japan. Er kam nicht mit dem Flugzeug, sondern nahm das Schiff. Als es um die Registrierung nach der Einschiffung ging, wollte der betreffende Beamte ihm nicht glauben, dass er noch nie in Japan war, da er Japanisch sprach. So wurde es ihm beinahe verunmöglicht einzureisen, obwohl er beste Voraussetzungen für eine Integration mitbrachte.

Dem Haus von Herrn GUERRY hat beispielsweise auch schon der Filmemacher FREDI MURER (jüngster Film meines Wissens war VITUS) einen Besuch abgestattet, daher hatte ich die Ehre im gleichen Bett zu schlafen wie einstmal Herr MURER. Was mich daran erinnerte, wie ich vor zwei Jahren an der Weltausstellung in der Nähe von NAGOYA mit einem Freund nächtens auf den künstlichen Bergen im Schweizer Pavillon rumkletterte und nachdem ich dringend auf die Toilette musste, mir mein Freund erklärte, auf dieser hoch-technisierten japanischen Toilette (mit Musik, wärmendem Ring, Wasserstrahl etc.) hätte auch schon (der damalige) Bundespräsident SCHMID sein Geschäft verrichtet, was dem Aufenthalt auf derselben natürlich einen ehrenvollen Anstrich gab. Ähnlich erging es mir also im Gästebett von Herrn GUERRY in NIIGATA.

FOREIGN CORRESPONDENTS' CLUB AND FOREIGNERS  
Im August traf ich den NZZ-Korrespondenten URS SCHOETTLI im FOREIGN CORRESPONDENTS' CLUB in YURAKUCHO.<sup>4</sup> An der Wand hingen zahlreiche Bilder von zahlreichen Berühmtheiten, die bisher den Weg an diesen Ort gefunden hatten. Herr SCHOETTLI klärte mich darüber auf, dass Japaner eher aufs Detail schauen würden als auf das grosse Ganze. Weshalb man man etwa in TOKYO auch nie die Möglichkeit einer weiteren Sicht bekäme, da sofort vor einem das nächste Gebäude stehen würden. Das grosse Ganze (die europäische Perspektive) müsste man also in Japan vergessen. Ähnliches sagte auch schon AGATHE CHENAUX-REPOUND, welche lange in Japan lebte, als ihr Mann Schweizer Botschafter in TOKYO war und welche ich vor meiner Abreise nach Japan treffen konnte. Mit grossen, abstrakten Theorien müsste man den Japanern nicht kommen. Viel eher würde eine Annäherung über ganz konkrete Dinge, z.B. Sport, funktionieren.

Laut Herrn SCHOETTLI ist die Integration in Japan aber viel schwieriger als etwa in China oder Indien. In China beispielsweise «müsse man sich nur ein wenig für chinesische Kunst oder sonstige Investitionen interessieren, dann würde man schnell integriert. Wenn man sich aber für japanische Kunst interessiere, sei das in Japan kein Türöffner.» Solange man hier Gast sei, und man kann problemlos auch zehn Jahre lang Gast sein, ist man gut aufgehoben. Schwieriger wird es, wenn man nicht nur Gast sein möchte. Das schlägt sich auch in der Ausländerstatistik nieder. «Richtige» Ausländer gibt es in Japan etwa eine Million, da in der Quote von über 1,5 Prozent (OECD 2004) viele eingehirateten und aus Brasilien zurückgekehrte Japaner einberechnet würden, nicht zu vergessen all jene «verjapanisierten» Koreaner. Wenn ich mich nicht täusche, werden diese oftmals als «ZAINICHI» bezeichnet, was zwar soviel wie «in Japan ansässige Ausländer» bedeutet, aber meist exklusiv für Koreaner gebraucht wird. Vielen von ihnen leben zwischen Bank und Stuhl, da sie weder über einen koreanischen noch einen japa-

nischen Pass verfügen und lediglich mit einem Ausländerausweis ausgestattet sind. Bei einer Einbürgerung müssten sie einen japanischen Name annehmen, was angesichts der von Spannungen durchzogenen Geschichte der beiden Ländern und der unrühmlichen Rolle die Japan als Besatzungsmacht gespielt hatte, unwahrscheinlich bleibt. Somit machen aber Ausländer, trotz des jüngsten Anstiegs von 1,36 auf 2,01 Millionen in den letzten zehn Jahren, wohl weniger als 1,5 Prozent der japanischen Gesamtbevölkerung aus, weshalb nach wie vor von einer sehr homogenen Bevölkerungsstruktur gesprochen werden kann.

#### DIE KUNST DER SCHWERELOSIGKEIT

Relativ zu Beginn blieb mir beim Billettlösen an einem Automaten eine 1000 Yen-Note stecken. Ich versuchte dann vergeblich, sie mit einem Stift rauszupopeln bis ich plötzlich eine Stimme aus dem Off vernahm. Nachdem ich mich verwirrt umgesehen hatte, bemerkte ich, dass es neben dem Billetautomaten ein kleines, rundes Gitterfenster angebracht war, hinter welchem sich ein Gesicht mit eben jener Stimme bewegte. Nachdem ich begriffen hatte, dass ich den Automaten nicht malträtiert sollte und meine 1000 Yen plötzlich verschwunden waren, kam aus einer versteckten Tür rechter Hand ein freundlicher U-Bahnangestellter mit meiner 1000 Yen-Note zu mir und überreichte sie mir mit jener Freundlichkeit und Zurückname der eigenen Person, die wahrscheinlich Japanern vorbehalten bleibt. Die Flüchtigkeit und Schwerelosigkeit solcher Begegnungen sind wohl etwas vom Faszinierendsten an Japan.

#### VORGÄNGER UND NACHFOLGER

Wie auch NHAT VUONG, ein anderer Stipendiat der HANDELSKAMMER (siehe hierzu die Schilderungen in seinem Zwischenbericht 2007) nahm ich an der 1. August-Feier auf der Schweizer Botschaft teil. Und ähnlich wie NHAT, den ich an der 1. August-Feier das erste Mal traf, und der, wie sich herausstellen sollte, mein Vorgänger bei SYNGENTA war, versetzte mich die Darbietung alphornspielender Japaner in grössere

Verwunderung. Lustigerweise hatte ich bereits in der Schweiz unseren gemeinsamen Vorgänger bei SYNGENTA, DAVID BRAUN, kennengelernt, der mir bei anderer Gelegenheit vor 4 Jahren auf der Schweizer Botschaft als Praktikant nachgefolgt war.

#### ZWEI RYTHMEN EINER STADT

Trotz des 24-Stunden-Rhythmus, der einem das Leben in TOKYO so bequem macht, gibt es auch Orte, deren Öffnungszeiten sehr kurz sind. So haben viele Schwimmbäder lediglich bis fünf Uhr offen, das gleiche gilt für viele Parkanlagen (bis 16.30 Uhr) und teilweise auch Museen. Daher muss es für die arbeitende Bevölkerung praktisch unmöglich sein, solche Orte aufzusuchen, da am Wochenende zuerst einmal alle wichtigen Besorgungen gemacht werden müssen und viele sich vom Arbeitsstress erholen müssen, welcher meist mit einem grossen Schlafmangel einhergeht.

#### SCHWIMMEN, PAUSIEREN, ERTRINKEN

Im Sommer ging ich einmal pro Woche in ein Schwimmbad in ASAKUSA, welches ich von meinem Wohnheim in knapp 10 Minuten mit dem Fahrrad erreichen konnte. Nachdem ich dann in die Nähe von SHINJUKU gezügelt war, ging ich öfters in ein kleines öffentliches Hallenbad in einem Freizeitcenter. Sowohl das Bad in ASAKUSA als auch dasjenige in SHINJUKU waren lediglich 1.45 Meter tief. Ebenfalls musste man eigentlich Runden schwimmen, da eine Bahn immer nur für eine Richtung bestimmt war. Hinzu kam, dass man in SHINJUKU in jeder Stunde etwa für 10 Minuten das Wasser zwangsräumen musste, damit untersucht werden konnte (einer der Bademeister machte dabei jeweils sehr irritierende wellenförmige Handbewegungen, denen er mit den Augen folgte), ob in der Zwischenzeit niemand ertrunken sei oder um die Gäste vor Überanstrengung zu schützen. Anfangs störten mich diese Pausen ungemein, wollte ich doch selbst bestimmen, wann ich schwimme und wann ich pausiere. Auch wenn ich ganz alleine im Hallenbad zugegen gewesen wäre, ich bin sicher, dass die Kontrollpausen strikte eingehalten worden wären. Mit

der Zeit gewöhnte ich mich aber auch an diese spezielle Sicherheitsmassnahme, da man durchaus auch in 1.45 Meter Tiefe ertrinken kann. Was mich ein Ereignis in Ungarn während meines Praktikums auf der Botschaft gelehrt hatte, als eine ältere Dame – so wurde die Geschichte auf der Botschaft zum Besten gegeben – in den Sommerferien im knietiefen Plattensee ertrunken war.

#### MATROSENLIEDER

Vor meiner Abreise nach Japan wurde ich von den Eltern eines Freundes zum Nachtessen eingeladen. Sowohl Mutter als auch Vater sind Japaner, leben aber seit mehr als 20 Jahren in der Schweiz. Bei diesem Nachtessen verabredete ich mich dann mit der Mutter für ein Treffen am 6. August, 18 Uhr, SHINJUKU-Ostausgang, da sie sich im Sommer in TOKYO mit Freunden zu einem Geburtstagsfest treffen würde, und ich doch auch kommen sollte. Damals erschien mir diese präzise Verabredung ziemlich absurd, bedeutete sie doch etwas sehr Konkretes in der noch sehr abstrakten Vorstellung meines Lebens in Japan.

Obwohl ich mir normalerweise für alle möglichen Termine eine Erinnerung schreiben muss, war dies bei diesem Treffen nicht der Fall. Grund hierfür war wohl die surreale Vorstellung, die Mutter meines Freundes in einem der geschäftigsten Bahnhöfe dieser Welt zu treffen, und erst noch präzise um 18 Uhr.

Also erschien ich am 6. August in SHINJUKU. Dort traf ich auf eine kleine Gruppe nicht mehr ganz junger Damen und Herren, unter Ihnen die Mutter meines Freundes. Da mein Japanisch noch sehr schlecht war, verstand ich beinahe nichts, was mir angesichts der Tatsache, dass die Mutter meine Freundes Japanischlehrerin ist, noch viel peinlicher war. Anlass für das Essen war der Geburtstag einer Freundin (die Mutter des HEIDENRÖSLEIN-Sängers). Während des Essens wurde mir dann auch beschieden, dass unter den Anwesenden eine berühmte Sängerin (HINO YOSHICO) zu finden sei, welche im Anschluss für das Geburts-

tagskind singen würde. Nachdem die Sängerin zur Vorbereitung ihrer Darbietung frühzeitig aufgebrochen war, durfte – oder musste ich, welches von beiden war mir nicht ganz klar – für zwei Personen essen. Nach dem Essen kehrten wir gleich um die Ecke in eine schummrige kleine Bar ein, deren Interieur wahrscheinlich während den letzten 30 – 40 Jahren keine Änderung erfahren hatte. Nur die aufblasbaren Delphine waren neueren Datums. Und dort stand die Sängerin in einem glitzernden Kostüm und begann in Begleitung eines Pianisten französische (EDITH PIAF) und japanische Chansons zu singen. Diese Bar, die Sängerin, der Rauch und der Alkohol erinnerten mich an ein Gedicht von BERTOLT BRECHT aus seinen Liebesliedern, in welchem Matrosen mit blauen Hosen vorkamen. So dachte ich auch, dass in jedem Moment eine Gruppe von versoffenen Matrosen reinkommen müsste, um sich der «Melancholei» hinzugeben. Im Anschluss an das Konzert kaufte ich bei HINO YOSHICO eine CD die sie mir folgendermassen signierte: «For Mr. David». Ich war mehr als gerührt.

#### DER WEIN, DER HYPE UND TAMPOPO

Es gibt Ereignisse in Japan, die einem von Zeit zu Zeit in Erinnerung rufen, dass man sich auf einer Insel befindet, weit weg vom nächsten Festland. Ein solches Ereignis war die Ankunft des Beaujolais im November 2007. Plötzlich gab es überall Anzeigen, der jüngste Beaujolais sei eingetroffen. Bis ich nach Japan kam, verband ich Beaujolais eigentlich nur mit einem sich in der Nähe des Hauptgebäudes der Universität Bern befindlichen Restaurant mit eben diesem Namen (LE BEAUJOLAIS), wo ich mich in meiner allerersten Woche an der Universität Bern mit einem Tutor und einer Gruppe anderer Frischlinge getroffen hatte.

Die Ankunft des Beaujolais erinnerte mich zusätzlich an eine Szene in dem wunderbaren japanischen Film TAMPOPO von JÛZÔ ITAMI. Dort versucht eine strenge Dame einer Gruppe von jungen Frauen die richtigen Manieren beim Verzehren von Spaghetti al Vongole zu erklären: Kleine Häppchen, um die Gabel gewi-

ckelt, ohne jegliche Geräusche. Während ihrer Erklärungen fängt jedoch ein ausländischer Gast an einem Nebentisch, einen Teller Spaghetti mit lautem Schlürfen in sich reinzubefördern. Ehe sich die Lehrerin versieht, beginnen die Schülerinnen, dem fremden Herrn gleich, ihre Spaghetti zu essen: Laut und hastig. Nach kurzem Zögern fängt selbst die Lehrerin – wider besseres Wissen – an, es ihren Schülerinnen nachzumachen. Was diese Szene und die Ankunft des Beaujolais gemeinsam haben, möchte ich kurz erklären. In Japan ist der Hype, wenn es um etwas Neues geht, das sehr häufig aus Europa oder den USA kommt, einiges grösser als ich es mir von der Schweiz gewöhnt bin. Die Harry Potter Fans stehen um 4 Uhr morgens Schlange für den neuesten Band. Die Halloween-Parties sind gigantisch und ausländische Pop-, Fussball- und Filmstars werden heiss geliebt. Vielleicht ist es das Neue aus Übersee (sinnigerweise kommt alles Nicht-japanische in Japan aus Übersee), das den Reiz ausmacht und ich mir, angesichts der physischen Nähe zu unseren nächsten Nachbarn, gar nicht vorstellen kann.

#### FINGERABDRÜCKE, TERROR UND SICHERHEIT

Im November 2007 verschärfte Japan die Sicherheitskontrollen von ausländischen Besuchern. Seither werden bei der Einreise Fotos gemacht und Fingerabdrücke genommen. Laut Medienberichten wollte die japanische Regierung damit den Schutz ihrer Bürger vor dem internationalen Terrorismus verbessern, obwohl – wie vielfach betont wurde – der einzige Terrorakt in Japan der letzten Jahrzehnte durch Japaner durchgeführt wurde: Die Sarin-Attacke in der TOKYOER U-Bahn im Jahre 1995. Obwohl ich wenig Vertrauen in Behörden habe, die meine Daten speichern und meine Bewegungen nachverfolgen können, muss ich sagen, dass die Prozedur zumindest rasch abläuft.

Die gefühlte Sicherheit in Japan ist frappierend: Leute legen ihre Taschen und Mäntel in Nudel-Shops bedenkenlos hinter sich auf Bänke. In Restaurants lässt man regelmässig seine Wertsachen auf dem Tisch liegen, während man auf die Toilette geht. Auch in der dun-

kelsten Gasse TOKYOS schaut man sich nicht um, wenn man spät in der Nacht Schritte hinter sich hört. Der Preis hierfür zahlt man mit grösseren Einschnitten in die Privatsphäre, etwa durch die unzähligen Kameras. Dass man trotzdem vorsichtig sein soll, wird einem etwa auch auf Skipisten empfohlen, wo man ständig mit irgendwelchen Informationen beschallt wird, wie ich es bei einem Ausflug nach HOKKAIDO im Skigebiet KIRORO erleben durfte. Oder im Quartier fahren kleine Lieferwagen umher, die einem Sicherheitsanweisungen geben. Mein persönliches Fazit: Kollektive und persönliche Sicherheit ist in Japan eminent wichtig. Deshalb wird Personen, welche diese Sicherheit stören könnten – gemeint sind Ausländer – öfters mit Misstrauen begegnet.

#### «JONNIES' BOYS»

Wer in Japan fernsieht oder auch nur unschuldig durch SHIBUYA spaziert, kommt an einem Namen nicht vorbei: JONNIES. Bis ich begriffen hatte, um wen oder was es sich bei JONNIES handelte, brauchte ich Wochen. JONNIES ist eine Firma, die Dutzende von sehr jungen, sehr erfolgreichen Retorten-Boybands produziert, deren Mitglieder dann oftmals selber auch eine sehr erfolgreiche Nachkarriere hinlegen. Bestes Beispiel sind die Jungs (eigentlich sind es erwachsene Männer) von SMAP. Die fünf Mitglieder dieser Band haben eine eigene Fernsehshow, sowohl als Gruppe als auch als Einzelpersonen, machen Spielfilme und so weiter. Ungefähr die Hälfte der Koreanerinnen in meiner Klasse bezeichnete sich als SMAP-Fan. Und ungefähr die Hälfte kam genau deshalb nach Japan (um ihren Stars nahe zu sein). Scheinbar hat aber Japans und Koreas gegenseitige Bewunderung ihrer Fernseh- und Popstars dazu geführt, dass sich die Spannungen zwischen den beiden Ländern zumindest ein wenig reduziert haben. So habe ich auch schon von einigen Japanerinnen vernommen, dass sie gerne Koreanisch lernen würden, um sich die koreanischen Fernsehsoaps in der Originalsprache ansehen zu können. Der Erfolg koreanischer Fernsehserien hat aber scheinbar in jüngerer Zeit ein wenig abgenommen.

# EINE VORSCHAU

21

---

## ARBEIT

Am 20. Dezember erschien ich das erste Mal bei meinem zu diesem Zeitpunkt zukünftigen Arbeitgeber (Januar bis Juli 2008) SYNGENTA, um den Schlüssel für meine ab Januar verfügbare Wohnung und eine kurze Einführung durch meinen Vorgänger (siehe oben) zu erhalten. Die Arbeit meines Vorgängers bestand in etwa darin, ein unkomplettes Profil der Konkurrenten von SYNGENTA in Japan zu vervollständigen. Was präzise meine Tätigkeit bei SYNGENTA sein wird, kann ich noch nicht sagen.

Ich freue mich sehr auf meine neue Stelle, die mir einerseits einen Einblick ins Arbeitsleben in Japan geben wird und mir gleichzeitig auch die Möglichkeit bietet, mich im Bereich Marketing weiterzubilden. Ich hoffe aber auch und bin überzeugt, dass SYNGENTA ebenfalls von meiner bisherigen Arbeitserfahrung profitieren kann.

Am 24. Dezember flog ich für kurze Zeit in die Schweiz, die in der Zwischenzeit ja eine politische Opposition erhalten hatte. Rückblickend kann ich sagen, dass die ersten sechs Monate in Japan im Flug vorbeigegangen sind. Nun sitze ich in meiner neuen Wohnung, gerade vom Flughafen NARITA zurückgekehrt. Den Flughafen, den ich letztes Mal noch verflucht hatte, weil ich keine einzige internationale Zeitschrift, noch eine ausländische Zeitung finden konnte. Ich hatte ihm jedoch Unrecht getan. Es gibt sie doch. Und vielleicht greife ich ja eines Tages zu einer japanischen Zeitung. Und vielleicht komme ich ja wieder auf mein zu Beginn besprochenes Reformprojekt zurück. Bis dahin aber wird die Schweiz vielleicht keine Opposition mehr haben, und Japan mit hoher Wahrscheinlichkeit ein bis zwei neue Ministerpräsidenten.

Falls Fragen oder Anmerkungen zu diesem Bericht bestehen, gebe ich gerne Auskunft.  
Am einfachsten bin ich per Mail erreichbar: [DAVID.ISELIN@GMAIL.COM](mailto:DAVID.ISELIN@GMAIL.COM)